

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, Humboldt-Universität Berlin

19. Sonntag nach Trinitatis, 23.10.2022, 18 Uhr

Predigt über Markus 2,1-12

¹ Und nach etlichen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. ² Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. ³ Und es kamen einige, die brachten zu ihm einen Gelähmten, von vieren getragen. ⁴ Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, gruben es auf und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. ⁵ Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. ⁶ Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: ⁷ Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein? ⁸ Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? ⁹ Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin? ¹⁰ Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten: ¹¹ Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! ¹² Und er stand auf und nahm sogleich sein Bett und ging hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

„Hauptsache gesund!“ Wie oft, liebe Gemeinde, haben Sie und ich das gehört – vielleicht auch gesagt. „Hauptsache gesund!“ Oder dasselbe in anderen Worten: „Die Gesundheit ist doch das Wichtigste im Leben!“ Gerade jetzt, in einer Zeit, in der so viele Risiken und Nöte auf uns eindringen, scheint hier die letzte Verteidigungslinie zu liegen. Wenn schon die Heizung heruntergedreht werden muss, wenn schon die liebgewordenen Restaurantbesuche sich verringern müssen, wenn es schon nicht mehr zum gewohnten Urlaub reicht – das relativiert sich doch alles gegenüber dem einen, der Gesundheit. „Hauptsache gesund!“ Wie sehr das für uns die Hauptsache ist, haben die beiden Covidjahre gezeigt, die hinter uns liegen und im Grunde immer noch nicht ausgestanden sind. Da hat unsere Gesellschaft auf alles verzichtet, was nicht unbedingt notwendig für das Leben schien. Kontakte, Gottesdienste, Schule, außerhäusliche Arbeit, Theater, Sport – gestrichen, gestrichen, gestrichen: Lockdown. Und das alles, damit wir uns nicht ansteckten. „Hauptsache Gesundheit!“ – was freilich für lange Zeit, bevor es die Möglichkeit der Impfung gab, nichts weniger bedeutete als: „Hauptsache Überleben!“

Doch müssen wir gar nicht an das Massenphänomen Corona denken. Wir wissen es ja aus unserem persönlichen Leben, wie grundlegend die Gesundheit ist, wie stark uns Krankheiten einschränken, belasten, quälen. Wir wenden ungeheuer viel Zeit und Geld für Prävention und Therapie aus, um gesund zu bleiben oder wieder gesund zu werden. Die Erwartungen, die wir in die Medizin setzen, sind hoch. Wenige Gazetten werden so eifrig gelesen wie die Apothekenblätter. Und unsere Dankbarkeit gegenüber Ärzten oder Therapeuten, die uns helfen und verlässlich betreuen, ist grenzenlos. Kaum ein Metier genießt höheres Ansehen als der Arztberuf.

Es ist also völlig verständlich, was die vier Männer tun, von denen unser Predigttext erzählt. Sie sind Freunde, Nachbarn oder Familienangehörige eines Mannes, der gelähmt ist. Seine Beine tragen ihn nicht, er kann nicht laufen, und das offenbar schon seit langer Zeit, vielleicht seit seiner Geburt. Und damit

fehlte ihm mehr als die Fähigkeit, seine Beine zu betätigen. Laufen, das ist ja ein Stück Freiheit – Bewegungsfreiheit, Freiheit zu voller, selbstbestimmter Teilhabe am Leben. Umso mehr in einer Zeit, in der es noch keine Rollstühle gab, Fahrstühle erst recht nicht. Wenn der Gelähmte irgendwo hingelangen wollte, war er ganz und gar auf andere angewiesen, auf Leute, die bereit waren, ihn zu tragen.

Und jetzt hatte er ein Ziel, zu dem er unbedingt gelangen wollte. In seinem Dorf gab es nur ein Gesprächsthema: dass im nahen Kapernaum ein Heiler war. Ein Wunderarzt, dem ein gewaltiger Ruf vorausging, weil er in allen möglichen hoffnungslosen Fällen geholfen hatte. Die Kranken strömten ihm zu, es gab regelrecht Volksaufläufe, sie „brachten alle Kranken und Besessenen zu ihm“, wie es im vorausgehenden Kapitel des Markusevangeliums heißt. „Und er half vielen, die mit mancherlei Gebrechen beladen waren“ (1,32.34). Wenn Jesus vielen half – warum nicht auch ihm, dem Gelähmten? Warum sollte nicht auch er geheilt werden, wieder laufen können? Er setzt alles auf diese Karte – Träger werden gewonnen, sie nehmen den schweren, unbeweglichen Mann mit seiner Matratze auf die Schultern, zurren die Last mit Seilen an sich fest und ziehen los.

Schnitt. Ein Haus in Kapernaum. Ein großer Raum, Flachdach, kleine Außentreppe, die nach oben führt. Der Raum ist gestopft voll. Männer und Frauen stehen dicht an dicht, ja, sie quellen durch die Tür hinaus auf die Straße. In ihrer Mitte der berühmte Wunderheiler. Doch er ist nicht hier, um zu heilen. Er tut das, worin er seine eigentliche Aufgabe sieht: Er redet (1,38). Und die Leute, die sich hier um ihn drängen, sind deshalb da: Sie wollen ihn reden hören. Denn das ist der andere Ruf, der Jesus voraussetzt: wie er reden könne! So habe man noch nie jemanden reden gehört! Er rede „mit Vollmacht“, heißt es kurz zuvor in unserem Evangelium (1,22.27). D.h., er spricht mit Autorität und Überzeugungskraft. Mit solcher Autorität und Überzeugungskraft, dass die Zuhörer an seinen Lippen hängen, seinen Sätzen folgen und schließen: Ja, so ist es! Es ist wahr, was er sagt!

Aber was sagt er denn? In unserem Predigttext heißt es kürzelnhaft: „Er sagte ihnen das Wort.“ Knapper und unanschaulicher geht es nicht. An anderer Stelle drückt der Evangelist sich konkreter aus: Jesus „predigte das Evangelium Gottes und sprach: `Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!‘“ (1,14f.) Das also ist „das Wort“, das die Leute in seinen Bann zieht: die Botschaft, dass eine große Wende, ja, die große Wende im Gang ist. Dass endlich wahr wird, was von den Propheten verheißen wurde und so lange schon vom Volk Israel erwartet wird: Gott kommt und verändert die Welt.

Jesus ist nicht der erste und auch nicht der einzige, welcher dergleichen verkündet. Warum packt gerade seine Botschaft die Menschen, warum hängen sie dem an den Lippen, der hier spricht? Eben weil er „mit Vollmacht“ spricht, antworten diese Menschen. Vollmacht, das ist ja eine Autorität besonderer Art. Sie ruht nicht in sich selbst, sondern sie ist erteilt, ist verliehen. Wer Vollmacht besitzt, der hat sie von anderswo her, durch den spricht eine andere, höhere Instanz. Eben das erfährt die Menge, die sich herandrängt, um Jesus reden zu hören: Wenn dieser Jesus von Gott und seinem anbrechenden Reich spricht, dann hat er die Vollmacht dazu von niemand Geringerem als von Gott selbst. Wenn er das Kommen Gottes ansagt, dann ist es eben dieser Gott, der ihn bevollmächtigt, der durch ihn spricht. Und dann fängt die Wende, die dieser Jesus ansagt, mit ihm, mit seiner Gegenwart unter den Menschen in Kapernaum an.

Schnitt zwei. Die vier Männer vom Dorf treffen mit ihrer menschlichen Last in Kapernaum ein. Es ist nicht schwer herauszufinden, wo der Heiler sich aufhält. Doch als sie an dem Haus ankommen, müssen sie, muss der Gelähmte erkennen, dass es unmöglich ist, zu Jesus durchzudringen. So nah am Ziel, und doch durch die undurchdringliche Mauer der Menschenmasse von ihm getrennt. Aufgeben? Nein, er will

geheilt werden, er will endlich laufen können, koste es, was es wolle. Kurze Beratung unter den Trägern. Dann steigen sie auf das Dach hinauf. Sie schlagen ein Loch durch den Lehm zwischen die Dachbalken und lassen die Matratze mit dem lahmen Mann an ihren Seilen hinunter in den vollen Raum. Er landet direkt vor Jesu Füßen.

Erstaunlicherweise ist der gar nicht erstaunt. Da liegt ein kranker Mann vor ihm auf dem Boden, da gucken vier andere Männer durchs Dach. Das alles, während er, Jesus, vom anbrechenden Gottesreich spricht und seine Zuhörer auffordert, dieser frohen Botschaft Vertrauen zu schenken. Seine Reaktion auf die unvermittelte Veränderung der Szene: Er bezieht die fünf Männer einfach in seine Rede vom Kommen Gottes ein. Er sieht sich nicht die Krankheit des vor ihm liegenden Mannes an, um ihn möglicherweise zu heilen. Sondern „er sieht ihren Glauben“. Mit anderen Worten, Jesus stellt fest, dass die Fünf seiner Botschaft das Vertrauen schon entgegenbringen, zu dem er die Menge auffordert: „Glaubt an das Evangelium!“ Indem sie sich voll Zuversicht an ihn wenden, so seine Schlussfolgerung, tun sie das, glauben sie bereits. Und so sagt er dem gelähmten Mann zu seinen Füßen zu, dass Gott in sein Leben schon gekommen ist: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Liebe Gemeinde, was wird der Mann zu Jesu Füßen in diesem Moment gedacht haben? Er will gesundwerden, laufen können; deshalb ist er hier. Er hat den Arzt aufgesucht, nicht den Prediger. Und jetzt der Satz: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Enttäuschung? Vielleicht gar Erbitterung? Fühlt der Mann sich nicht ernst genommen, mit billigem Trost abgespeist: statt Heilung Seelenheil? Jedenfalls ein krasses Missverhältnis von Erwartung und Erfüllung. Doch zu den Merkwürdigkeiten des Textes gehört, dass er kein Wort darüber verliert, wie der Gelähmte Jesu Worte aufnimmt. Der Mann interessiert gar nicht mehr. Das Scheinwerferlicht wandert stattdessen zu einer anderen Gruppe und ihrer Reaktion: zu einigen Schriftgelehrten, also Bibelspezialisten, die sich offenbar unter die Zuhörer im Haus gemischt haben. Sie protestieren gegen den Zusppruch der Sündenvergebung. Aber nicht etwa, weil Jesus hinter der Erwartung des Kranken zurückgeblieben ist. Sie protestieren vielmehr, weil Jesus zu viel verspricht, weil er Unmögliches zusagt. Die Vergebung der Sünden zuzusprechen, das ist ausgeschlossen. Das kann niemand tun „als Gott allein“. Mit anderen Worten: Was Jesus hier von sich gibt, ist Anmaßung, ist Gotteslästerung. Der schlimmste Vorwurf, den man einem frommen Juden machen kann.

Die Schriftgelehrten sprechen ihren Vorwurf nicht laut aus. Da sie unter all den Sympathisanten Jesu in der Minderheit sind, protestieren sie nur innerlich, in ihrem Herzen. Doch er bemerkt ihre Gedanken gleichwohl. Und er geht, nun laut vor aller Ohren, auf die Abwägung zwischen Heilung und Heil, zwischen Gesundheit und Vergebung ein. Nicht indem er erörtert, was wünschenswerter sei. Sondern indem er fragt, was leichter sei, medizinisch hoffnungslose Fälle zu heilen oder Gottes Vergebung zuzusprechen. Dabei setzt er voraus, dass jedermann antworten wird: Natürlich sei das Erste schwieriger, die Heilung hoffnungsloser Fälle. Abgesehen davon, dass man hier den Erfolg überprüfen kann, während Vergebung sich jeder Kontrolle entzieht.

Und nun heilt Jesus den Gelähmten tatsächlich. Er befiehlt ihm aufzustehen, die Matratze zu nehmen und auf eigenen Beinen in sein Dorf zurückzulaufen. Wie gesagt, so geschehen, und alle Umstehenden brechen mit schauerndem Staunen in Gotteslob aus. Happy end, damit schließt die Geschichte. Aber – dieses happy end ist nicht ihr Ziel. Die Heilung ist hier für Jesus, der nicht zum Heilen, sondern zum Reden ins Haus gekommen ist, nur Mittel zum Zweck. Er will mit ihr den Vorwurf der gotteslästerlichen Anmaßung widerlegen. Wenn er den unheilbar Lahmen zum Laufen gebracht hat, dann muss er erst recht fähig sein, das scheinbar Leichtere zu tun, dem Sünder die Vergebung Gottes zuzusprechen. In Wirklichkeit ist es freilich das Schwerere. Die Schriftgelehrten haben ja Recht: Vergebung zusprechen,

das kann nur Gott. Oder der, der in der Vollmacht Gottes spricht. Den hat der Gelähmte, den haben die Umstehenden gehört.

Eine bunte, bewegte Geschichte. Aber, liebe Gemeinde, an einem Punkt kann sie doch ein Unbehagen hinterlassen: Darin, dass sie einerseits so viel Aufhebens um den Kranken und seine Heilung macht – und ihm andererseits die Rolle zuweist, nur Mittel zum Zweck, zum Zweck für Jesu Botschaft zu sein. Gehört Jesu helfende, heilende Zuwendung zu den Kranken, den Armen und anderen Leidenden nicht selbst in seine Botschaft vom anbrechenden Gottesreich hinein? In der Tat, gerade das Markusevangelium mit seinen vielen Geschichten von Heilungen Jesu macht klar, dass seine Hilfe in vielfältigen Leibesnöten, vom Hunger bis zu Krankheit und Tod, ein unablässbarer Bestandteil seines Wirkens war. Und so hat die Hilfe für leidende Mitmenschen, gerade auch für die Kranken, von Anfang an schlechterdings zum Lebensstil auch der Christenheit gehört und tut es bis zum heutigen Tag. Verkündigung des Reiches Gottes ohne tätige Hilfe gibt es nicht, und diese gewiss nicht als Mittel zu einem höheren Zweck.

Unser heutiger Predigttext zeichnet also ein Bild, dass man in das weitere Panorama vom Wirken Jesu stellen muss. Doch hält der Text auch seine eigene, besondere Botschaft bereit: Die Gesundheit, sie ist gewiss eines unserer höchsten Güter; nach Krankheit geheilt, wieder schmerzfrei, wieder leistungsfähig zu werden, gehört zu den glücklichsten Erfahrungen, die uns das Leben bescheren kann. Doch das Höchste, die „Hauptsache“, wie wir gerne sagen, ist die Gesundheit nicht. Was Jesus dem Gelähmten zuspricht, die vergebende Liebe Gottes, darauf kann er vertrauen, wie groß oder klein seine körperliche Leistungskraft auch ist. Sich auf diese Liebe verlassen zu können – davon zehrt er in Gesundheit, in Krankheit und noch im Tod. Davon zehren *wir* in Gesundheit, in Krankheit und noch im Tod. Das verleihe Gott uns allen.

Amen.